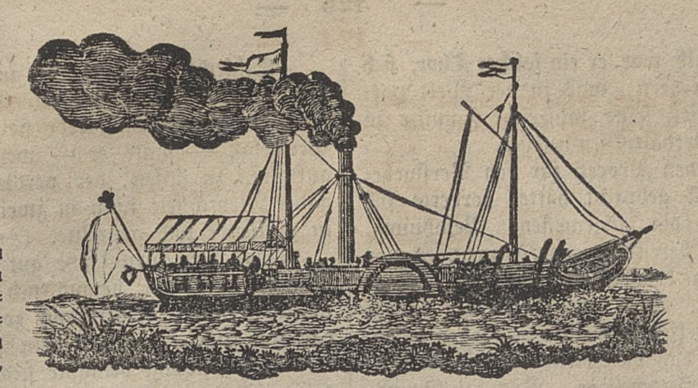
№ 54.

Donnerstag, am 6. Mai 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Mann von Grundsätzen.

Herr Martin ist ein in ganz Timpelhausen hochgeschätzter Mann. Man schätzt ihn auf eine halbe Million und darüber. Er wird für durch und durch ehrlich gehalten, denn er ist noch Keinem einen Heller schuldig geblieben. Seine Verhältnisse erlauben ihm, alle seine Bedürfnisse baar zu bezahlen, und er bezieht sie stets von solchen Verkäufern, die just in der größten Noth sind, und denen er so lange von dem geforderten Preise abzwackt, bis er ihre Waaren oder Hilfsleistungen so billig hat, daß sie selbst dabei verlieren und darben müssen. Doch er zahlt gleich bei Heller und Pfennig.

Martin ist ein sehr edler Mann. Von wenigstens fünf wohlthätigen Vereinen und Anstalten bekleidet er das Vorsteher-Amt, und seine Redlichkeit bei der Verwaltung ist musterhaft. Jährlich legt er die spezifizirtesten Rechnungen darüber ab, und es stimmt auf's genaueste, kein Groschen fehlt von dem, was die Mitglieder beigetragen haben, kein Deut ist zu viel. Er selbst trägt nichts bei, hat er doch genug mit der Verwaltung zu thun, für die er keinen Lohn nimmt. Nur Verleumder können sagen, es sei Bezahlung, daß er die ihm anvertrauten Gelder, ohne Interessen dafür zu zahlen, für seine Geschäfte benutzt. Wird nicht dadurch das Grund-Kapital nur um so fester erhalten? denn oft, wenn sich auch die Bedürftigsten um Unterstützung melden, weiset er sie damit ab: es sei eben kein Geld in der Kasse, sie sollen wiederkommen, wenn er erst das und das Geschäft abgewickelt habe.

Ein braver Mann, der Herr Martin!

Er ist von unerschütterlichem Charakter. Sein ganzes Leben ist ein wahrer Steinwald von unbeugsamen Grundsätzen, die kein milder Hauch der Gefühle seines eigenen Herzens, kein Sturm der Bitten Anderer erschüttern kann.

Von Kleinem fing er in Verbindung mit einem Jugendfreunde sein Geschäft an. Der Freund hatte einiges Vermögen, Martin nichts. Trotzdem theilte jener den Gewinn mit ihm. Als Martin so viel hatte, um allein das Geschäft weiter zu betreiben, sagte er: es ist mein Grundsatz, das nicht zu theilen, was ich ganz haben kann. Nachdem er zuvor alle Geschäftsfreunde auf seine Seite gebracht, kündigte er die Compagnieschaft. Der Austretende sah sich geprellt, machte Martin darüber die bittersten Vorwürfe, die lauter Wahrheiten waren. Martin sagte: es ist mein Grundsatz, mich von Niemand beleidigen zu lassen, und hing dem Jugendfreunde einen Injurienproceß an den Hals. Die Wahrheit ist das Theuerste auf Erden. Einem jämmerlichen Machthaber, sei nun diese Macht welcher Art sie wolle, gegenüber, zum Hunde sich zu erniedrigen, ist eins der einträglichsten Geschäfte auf Erden. Wer aber einen Schurken beim rechten Namen nennt, der muß büßen! Wozu wären denn sonst die Gesetze? Ehrenmänner finden ihren Richter in sich selbst. Der arme Compagnon büßte durch den Proceß nicht nur einen Theil seines Vermögens, sondern durch den Aerger darüber auch seine

Gesundheit ein. Weßhalb war er ein solcher Thor, sich über irgend Etwas zu ärgern, was in der Welt vorgeht? Er starb und ließ seine zahlreiche Familie in eben nicht glänzenden Verhältnissen zurück.

Der Advocat, der den Proceß für den Verstorbenen so glänzend zu Fall gebracht hatte, forderte für sein redliches Streben die angemessene Belohnung. Andere Gläubiger waren bereits zuvorgekommen, es war nichts mehr übrig. Da bewies der Advocat, daß er für seine Menschenliebe, Alles aufgeboten zu haben, um dem Seligen durchzuhelfen, nicht leer ausgehen dürfe, und wies zugleich nach, daß die Wittwe mit ihren Kindern auf viel zu weichen Betten liege. Nach den Grundsätzen einer abhärtenden Erziehung wäre das sehr nachtheilig. Und so wurde denn der größte Theil der Betten eingezogen und zu Gunsten des Advocaten verkauft. Er bezahlte damit eine Kiste feiner Kabinetsweine, und als diese seinen Gästen bei einem üppigen Mahle köstlich mundeten, stießen sie unaufhörlich auf das Wohlsein des braven Gastgebers an. Dieser freute sich innerlich und dachte: es ist doch gut, wenn man den Grundsatz hat, nichts umsonst oder nur im Interesse Anderer zu thun.

Ein braver Mann, der Herr Advocat!

Die Wittwe war mit ihren Kindern der größten Noth preisgegeben. In ihrer Verzweiflung richtete sie ein flehendes Bittschreiben an Herrn Martin, worin sie um eine, wenn auch nur geringe Unterstützung bat, und ihn dabei auf das zarteste erinnerte, wie er doch eigentlich seinen jetzigen Wohlstand nur dem ursprünglichen Vermögen ihres seligen Mannes verdanke. Martin ließ ihr durch ein Schreiben antworten: es sei sein Grundsatz, nie zu geben, wenn man mit dem prätendirten Rechte, fordern zu dürfen, prunkend gegen ihn aufträte.

Martin sagte: es ist mein Grundsatz, Etwas für die Kunst zu thun, und darum konnte sich manche schöne Choristin recht ansehnlicher Geschenke von ihm rühmen, denn es war sein Grundsatz, das Gute mit dem Schönen und dem Angenehmen zu verbinden. Unter dem Guten verstand er die Kunst, unter dem Schönen die Choristinnen und unter dem Angenehmen deren Dankbarkeit nach empfangenen Geschenken.

Einstmals aber kam ein wackerer Schauspieler, der in unverschuldete Noth gerathen war, zu Herrn Martin und bat ihn um ein kleines Darlehn. Herr Martin bemerkte bei demselben eine leichte silberne Dose, die dem Künstler als ein Andenken seines treuesten Freundes theuer war. Warum verkaufen sie die Dose nicht? — fuhr er ihn ziemlich heftig an — es ist mein Grundsatz, Keinem Etwas zu borgen, der noch Pretiosen besitzt! —

Die Dienstboten der Häuser, in denen Herr Martin zu Gaste gebeten wurde, erhielten nie ein Trinkgeld von ihm. Es war sein Grundsatz: das Essen und Trinken nicht zu bezahlen, wenn er bewirthet wurde.

Seine eigenen Dienstboten behandelte er auf's härteste. Es war sein Grundsatz: die Menschen nie vergessen zu lassen, daß sie dem dienenden Stande angehörten.

Schlechte Waaren für gute zu verkaufen, daraus machte er sich durchaus kein Gewissen. Die Welt will betrogen sein, drum werde sie betrogen! Das ist mein Grundsatz — sagte er — wer dumm genug ist, sich anführen zu lassen, der verdient es nicht besser. Die ganze Menschheit kann in zwei Klassen getheilt werden: in prellende und geprellte.

Daß diese Grundsätze gut sein müssen, bewies Herr Martin, denn er befand sich sehr wohl dabei, ward täglich reicher, Jedermann zog ehrfurchtsvoll vor ihm den Hut, und er hatte keinem Menschen was zu danken.

Um Bildung bemühte sich Herr Martin sein Lebtage nicht und achtete auch Andere nicht, die sie besaßen. Es war sein Grundsatz: gediegene Bildung sei weit schwerer zu erwerben, als gediegenes Geld, und was nicht gediegen genannt werden könne, das sei nichts werth; der Mensch müsse sich es im Leben aber so leicht wie möglich machen, darum wählte er das Leichtere und erwarb sich dabei schweres Geld.

Als er einmal hörte: der Kaufmann müsse noch höhere Interessen im Auge haben, als das bloße Geldverdienen, — dachte er: das willst Du Dir merken, und suchte fortan nicht nur durch Waarengeschäfte reicher zu werden, sondern verlieh auch jeden baaren Groschen, den er liegen hatte, aber nur für höhere Interessen, als irgendwo gestattet waren. Manche Leute nannten das: Wucher, aber Herr Martin sagte: mein Grundsatz ist: wenn das Geld im Kasten klingt, was kümmert's Dich, wie's Andern dünkt!

So wurde Herr Martin gar zum Poeten. Doch sei es zu seiner Ehre gesagt, daß dies der einzige Reim war, den er in seinem Leben machte, und daß er sich weiter nicht mit diesem brotlosen Gewerbe abgab.

Von der Religion hielt Herr Martin grade so viel wie ihm eben recht war. Das Ora et labora (bete und arbeite) befolgte er gern, Ersteres kostete ihm nichts, und Letzteres brachte ihm viel ein. Als ihm aber Jemand sagte, viel schöner sei das: Gebet und gebet! wobei man erst die erste Sylbe des Wortes kurz und die zweite lang, sodann die erste lang und die zweite kurz auszusprechen habe; da meinte er: das sei nur Wortgeklingel, und bei ihm stehe der Grundsatz fest, man müsse den lieben Herrgott nicht zu bestecheu suchen, denn es stehe geschrieben: was Du den Armen giebst, das giebst Du Gott!

Ein frommer Mann, der Herr Martin.

Als es bei Herrn Martin zum Sterben kam, machte er ein Testament. Darin sagte er: es ist mein Grundsatz, allen Denen, die mir im Leben Gutes gethan und mir gedient, nichts zu hinterlassen, damit es nicht aussehe, als hätten sie nur aus Eigennutz gehandelt; ich will ihnen nichts von dem Lohn ihrer Thaten rauben, den ihnen ihr eigenes Bewußtsein gewährt. Im Leben war es stets mein Grundsatz: für's Wohl der Menschheit zu handeln, darum sorgte ich nur für mich. Folgten Alle meinem Beispiele, so würde es mit der Mensch-

heit weit besser stehen, denn Jeder würde für sich genug haben, und Keiner dem Andern lästig werden. Um nun auch nach meinem Tode ein Wohlthäter der Menschheit zu bleiben, so bestimme ich mein ganzes Vermögen zur Errichtung eines Pfandleihhauses zu 12 Procent Zinsen. Zins auf Zinsen sollen gehäuft werden, damit das Geld, womit so wenige umzugehn verstehen und das daher so viel Unheil anrichtet, immer mehr aus der Welt komme.

Selig lächelnd über das Erhabene dieses letzten Grundsatzes, entschlief Herr Martin für immer. Sein Grab schmückt ein kostbares Monument, mit der Inschrift in großen goldenen Buchstaben:

Seine Tugend hat ihn überlebt!

Ein Spötter machte dabei die Bemerkung: Aus dem Grunde, weil sie nicht mit ihm alt geworden!

Ach und Weh über die Spötter! Selbst die Todten schonen sie nicht. J. Lasker.

Reise um die Welt.

** Da in Italien fast Niemand aus dem Volke schreiben oder Geschriebenes lesen kann, so giebt es dort in allen großen Städten öffentliche Briefschreiber und Briefleser. Die meisten sind verdorbene Advokaten und Gerichtsschreiber, die freilich so nur einen kümmerlichen Unterhalt gewinnen. Ihr Costüm ist in der Regel ein weißer Filzhut und ein schwarzer Frack, beide von veralteter Form und ganz abgeschabt; dazu eine Stahlbrille mit großen runden Gläsern, welche die Nase weit herabgeglitten ist. Sie sitzen Sommers und Winters bei jedem Wetter auf der Straße, oder in offener Thüre vor einem Tischchen. In Neapel haben sie in und unter den Hallen von S. Carlo und neben der Post ihren Standpunkt gewählt. Fassen wir sie ein wenig in's Auge. Kaum hat ihnen ein Matrose, der seiner alten Mutter in Sicilien, ein Soldat, der an die junge Frau in Capri, ein Mädchen, das dem Geliebten im Auslande Kunde geben will, ein Wort gesagt, so rauscht schon die Feder des Vielgeübten, welcher Prozesse und Todesanzeigen, Seufzer der Liebe und Handelsgeschäfte, Rendezvous und Erbschaften gleich schnell traktirt. Siehe, jetzt steht ein Mädchen vor ihm und klagt ihm ihre Noth; sie preßt ihre Hand auf den wallenden Busen, als wollte sie ihr Gefühl hinabzwingen; ein Strom von Thränen stürzt aus ihren Augen. „Er ist ein Verräther!" ruft sie, „und dennoch lieb' ich ihn, lieb' ihn, wie meine zwei Augen, wie meine Seele!" — „Verräther — meine Seele," wiederholt der Schreiber, indem seine stumpfe Feder über das Papier eilt. „Schreibt ihm," fährt sie fort, „er solle seiner Schwüre gedenken, er solle an den Feigenbaum von Ponticelli denken, jenen Abend, da er mir sagte: Ich will nicht Theil haben an der Seligkeit, wenn ich Dich lasse. Ha, Antonio, nun hat eine Andere Dein Herz! Ich verfluche sie! Schreibt ihm, daß ich sie verfluche! — Habt Ihr Antonio gesehen, Antonio Farsano? Er hat die schwärzesten Augen in Italien, aber er ist ein Teufel. Ich hass' ihn. Wenn er wiederkommt, erstick' ich ihn in meinen Armen!" — „Soll ich das Alles in den Brief setzen?" erwiedert der Schreiber, indem er mit den Fingern in seiner Dose gräbt. — „Geht! Ihr seid ein alter Narr, der nichts von Liebe versteht!" ruft das Mädchen, mit dem Fuße stampfend. Und nun bricht sie wieder in unzusammenhängende Klagen aus, bis endlich der Alte seine Epistel vollendet hat. — Natürlich sind diese Schreiber die Vertrauten des Volkes; sie besitzen nicht viel weniger Geheimniß als die Beichtväter, und ihr Rath steht bei dem gemeinen Manne in Ansehen. In Augenblicken der Muße kopiren sie; daher man sie hinter ihren gewaltigen hölzernen Tinte- und Sandfässern, hinter Stößen von Papieren, die mit Lava- oder Mosaikstücken beschwert sind, meist eifrig beschäftigt findet. In Rom haben sie Fähnlein als Aushängeschilder angesteckt; flammende Herzen von Dolchen durchbohrt und durch Ketten aneinander geschlossen, und andere Sinnbilder des Inhalts der Briefe, die am meisten begehrt werden, hängen, auf Papierstreifen gemalt, von ihren Tischen hernieder; auch findet man bei ihnen einen Vorrath von Liebesbriefen mit diesen Zeichen.

** Die Trappisten dürfen nur in der Beichte sprechen; nicht einmal das Memento mori, wenn sie einander begegnen, wie man gewöhnlich glaubt; sie bedienen sich einer Zeichensprache, um sich einander verständlich zu machen. Jedes Kleidungsstück, jedes Küchengeräth und Werkzeug hat sein besonderes Merkzeichen, eben so alle geistlichen Würden. Wer am Daumen und Zeigefinger kaut, deutet Essen an; Trinken dagegen, wenn der gekrümmte Finger die Lippe berührt. Das Gute ist eine Handbewegung gegen das Herz. Die Augen mit der Hand bedecken, heißt Schande oder Unwissenheit; in die geöffnete Hand sehen, lesen; verneinen, alle Finger, mit Ausnahme des Daumens, ausgestreckt zeigen; fasten, den Mund mit fünf Fingern schließen; sehen, einen Finger auf das Auge legen. Wer Brot verlangt, bildet durch den Daumen und die beiden nächsten Finger eine Rundung; um Gemüsesuppe zu fordern, benutzt der Trappist zwei Finger und zieht dann den obern schnell zurück, als wären Kräuter zu schneiden. Für den Käse werden beide Hände in Halbmondgestalt zusammengedrückt; wer Milch will, saugt am kleinen Finger; wer Obst verlangt, bildet mit allen Fingern eine Rundung; wer Wasser haben will, schließt zuerst die Finger und reibt sie dann aneinander. Will der Mönch ein Buch fordern, so streckt er die linke Hand aus und berührt sie mit zwei Fingern der rechten, als wolle er in einem Buche blättern; zur Bezeichnung des

Missale, der Evangelien, der Psalter, der Hymnen rc. hat man wieder besondere Zeichen.

⁂ In Florenz giebt es eine Fabrik alter Bilder, worin ein Maler nicht etwa Copien der Alten, sondern gradezu für den Handel alte Bilder malt und sie als solche durch Kunsthändler und Unterhändler an den Mann bringt, auch wohl hie und da in einem alten Hause oder in einer Auction ganz zufällig auffinden läßt. Das Verfahren dabei ist folgendes: Ein Maler, der Fertigkeit besitzt, täuschend zu copiren, malt, auf Leinwand, oder auf Holz, von dem das frühere Bild abgeschliffen worden, ein Bild, Portrait oder Composition, ganz nach der Weise eines alten Meisters und mit dem Aussehen des Alters, wozu die Farben eigens präparirt werden müssen; so kömmt dann, mit den nöthigen Hilfsmitteln: Einräuchern u. s. w. und mit einem alten Rahmen versehen, ein neu-altes Bild, ein neugeborner Greis zur Welt. Man hat es in der Kunst zu täuschen so weit gebracht, daß nicht nur einzelne Unwissende hintergangen wurden, sondern sogar ein derartig erzeugter Raphael für eine der Hauptgallerieen von Florenz, der Stadt der Mediceer, angekauft werden sollte, als sich ein entschiedener Kunstkenner dem widersetzte, und zufällig auch die Geburtsgeschichte dieses Raphael an den Tag kam. Selbst Künstler sind auf diese Weise getäuscht worden. Man sieht daraus, daß diese einträgliche Industrie ziemlich ausgebildet ist, und man Talente dazu benutzt, die einer bessern Verwendung würdig wären.

⁂ Der Charivari hat folgende Berechnung angestellt: Schneidet man aus dem Moniteur die Reden aus, welche über die Befestigung von Paris gehalten worden, so wird man finden, daß sie 70,000 Metres weit reichen, just zwei Mal so weit, wie der fortlaufende Ringwall. Die Reden von Thiers allein würden die Fronten von 12 Bastionen geben, und die d'Argouts 8 detachirte Forts bilden. Hätte man die Buchstaben, mit denen diese Reden gedruckt wurden, anders benutzt, so würde sich eine 32 Metres hohe, 5 Metres breite Mauer von ziemlicher Länge haben aufstellen lassen.

⁂ Alphons Karr sagt: „Man besteuert die Ochsen, welche aus dem Auslande nach Frankreich kommen, so hoch; dahingegen läßt man zweibeinige aus allen fremden Ländern einwandern. Die ersten sind genießbar, die letzten unverdaulich. Man sollte daher dies Verfahren umkehren, die ersten frei einlassen, die andern dagegen aber besteuern; wofern sie nicht unumstößlich nachweisen, daß sie ihre Hörner abgelaufen haben, dadurch würde manchem Uebel gesteuert werden."

⁂ Spanien, dieses durch die neuesten Ereignisse so berühmt gewordene Land, besitzt 145 größere und 4350 kleinere Städte, 12,495 Dörfer und 18,871 Kirchspiele. Die größten Oerter sind darunter Madrid mit 215,000 Einwohnern, Barcelona mit 115,000, Sevilla und Granada mit 90,000, Cadir mit 75,000, Valencia mit 66,000, Malaga mit 60,000, Cordova mit 54,000 Einwohnern.

⁂ Der vielseitig gebildete Schriftsteller Auerbach, der Dichter des „Spinoza," seit längerer Zeit in Mainz lebend, hat ein Drama „Oskar" vollendet. Auerbach hat in Mainz ebenfalls die Uebersetzung und Commentirung sämmtlicher Werke Spinoza's beendigt. Gewiß ein tüchtiges Stück Schaffen, allen Ernst des Strebens und klassische Vorstudien erheischend.

⁂ In Oehmigke's Buchhandlung in Berlin ist folgende Schrift erschienen: „Eine Stimme wider die Theaterlust, nebst den Zeugnissen der theuern Männer Gottes dagegen, des seligen Ph. Speners und des seligen A. H. Franke." — In welchem Jahrhunderte leben wir doch gleich?

⁂ Das Wasser, mit welchem die Kronprinzessin von England getauft wurde, hat Dr. Bowring selbst aus dem Jordan geschöpft und mit nach England gebracht.

⁂ Als ein beliebter Komiker zu B. jüngst heiser wurde, meldete der Theaterzettel in Folge eines Druckfehlers: „Wegen plötzlicher Heiterkeit des Komikers N. kann das Stück nicht gegeben werden."

⁂ Welche Familie der alten Römer war die kunstliebendste? — La famille de César (de seize arts).

⁂ Julius Mosen hat zu dem für die Heimführung der Asche Webers in Dresden gegebenen Concerte das nachstehende Gedicht als Prolog verfaßt:

Zu London im Theater — Conventgarden
Hob Carl Maria Weber seine Hand, —
Viel Tausend Menschen horchten auf und starrten,
Herz, Ohr und Blick zum Einzigen gewandt;
Da sprühten auf, da stürzten auf sie nieder
In Strömen die Gewalten seiner Lieder.

Und Jubelruf scholl donnernd ihm entgegen,
Es woben durcheinander Ton und Glanz,
Er wollt' das Herz, das Volk die Hände regen,
Da drückt ein Gott ihm auf die Stirn den Kranz;
Er aber sprach und senkt die Augenlieder:
„Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder!"

Und todesmüd' kehrt er zum fremden Hause
Mit seiner Sehnsucht nach dem Heimathsland,
Und todesmatt sitzt er in fremder Klause;
Er legt das bleiche Antlitz in die Hand,
Und flüstert bang: „mir schauern Herz und Glieder,
Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder!"

Nicht Er — es kommt zur heimathlichen Schwelle
Die Trauerbotschaft: Euer Meister ruht
Zu London dorten in Moorfields-Capelle,
Mit seiner Sehnsucht, seinem einz'gen Gut:
„Gebt mir für meine Liebe, meine Lieder,
Nur eine Hand voll Heimathserde wieder!"

Und seine Lieder, heil'ge Zornesflammen,
Zum Schwert gewöhnt und an die Völkerschlacht,
Sie fragen durch einander und zusammen
Bei seinem Sarg in treuer Todeswacht:
Wo weilst Du, Sachsen? Blick' nicht stolz hernieder,
In England noch ruhn Deines Sängers Glieder!

Die Nordsee braust, und Wind und Welle fragen:
Löst Deutschland nicht die eigne Erde ein?
Herbei! Herbei, den Sarg emporzutragen,
Des deutschen Meisters heiliges Gebein!
Voran im Zuge klingen seine Lieder,
Und in der Heimath ruht der Meister wieder!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№. 54. Am 6. Mai 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Pech-Gedanken über das große deutsche Schriftsteller-Glück.

(Schluß.)

Ja! Gewinnen! Gewinnen! An dieses unregelmäßige Zeitwort knüpfen sich schon durch Jahrhunderte die regelmäßigsten Bestrebungen der Menschheit.

Der reiche Banquier geht täglich regelmäßig zur selben Stunde auf die Börse, um zu gewinnen, der Bettler steht regelmäßig täglich an derselben Straßenecke, um zu gewinnen.

Die Leute — wie die Runkelrüben, werden gepreßt, damit das Beste, der Saft, aus ihnen gewonnen wird, ja selbst das Erdpech, der schuldlose Asphalt, der doch keiner Seele etwas zu leid gethan, wird jetzt als Straßenpflaster mit Füßen getreten — damit aus ihm gewonnen wird.

Hat man je gehört, daß ein deutscher Schriftsteller in der Lotterie nur so viel gewonnen hat, um sich damit ein Blatt Papier kaufen zu können! Das Höchste, was ein deutscher Schriftsteller gewinnen kann — ist ein Lesepublikum, und von diesem ist noch keiner fett geworden.

Alle die Redensarten und Sprichwörter, die vom Glücke handeln, haben für den deutschen Schriftsteller nicht die geringste innere Begründung. Man sagt z. B., das Glück kommt im Schlafe.

Vielleicht bei ganzen Nationen kann dies der Fall sein, denn die schlafenden Völker sind gewöhnlich die Glücklichsten! Wie unrichtig würde aber diese Redensart auf die deutschen Schriftsteller angewendet.

Ich habe deutsche Schriftsteller gekannt, die sich, auf diese Redensart stützend, schon drei Tage vor jeder Lotterie-Ziehung ins Bett legten, Opium in ziemlicher Quantität nahmen, um recht fest zu schlafen, nach der Ziehung sind sie mit weniger Geld, als mit dem sie sich niederlegten, und mit brennendem Kopfschmerz aufgestanden.

Unstreitig aber die lächerlichste dieser Glücksredensarten in Bezug zu den deutschen Schriftstellern ist: „Wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause." Wo ist da das Glück, eine Braut nach Hause führen zu können, wenn sie nicht wenigstens 50,000 Gulden mit sich führt.

Ich habe auch schon Bräute, sammt den Mammas und Cousinen nach Hause geführt — von Bällen, wenn die Herren Bräutigame in einem Saalwinkel eingeschlafen waren, aber vom Glück habe ich deßwegen nichts wahrg'nommen, — ich habe immer nur das einzige Glück gehabt, den Lohnkutscher zahlen zu dürfen. Das gehört auch zum Glücke eines deutschen Schriftstellers!

Kein deutscher Schriftsteller hat noch je in einer Lottoziehung etwas gewonnen. Das Loos des deutschen Schriftstellers ist selber in eine lebenslängliche Ziehung verflochten; der deutsche Schriftsteller wird bei der Nase gezogen von den Verlegern; bei den Gedanken von den Censoren; bei den bessern Gefühlen vom Leserpöbel, und bei dieser ganzen langwierigen Ziehung kommt endlich am Schlusse doch nichts heraus!

Wenn ein deutscher Schriftsteller im verkleinerten Maaßstabe oder vielmehr im verkleinernden Maaßstabe, wenn ein Journalist eine humoristisch-musikalische Soiree veranstaltet, in welcher er nicht nur vorlesen, sondern sogar vorsingen will, empört sich die ganze Natur darüber. Der im Kalender angekündigte Frühling verwandelt sich dann wieder in sibirischen Winter, es stürzen Schneelawinen von den Dächern, daß die weiblichen Wesen es nicht wagen, die Straßen zu betreten, den Leuten werden die Finger vor Kälte so steif, daß sie nach gar keinem Eintrittsbillet greifen können, und dem Vorleser erstarren die Töne, bevor er noch zum Singen kommt, in der Kehle. Das gehört wieder zum deutschen Schriftsteller-Glück.

Dies, meine verehrten Hörer und Hörerinnen, sind die Pechgedanken vom großen, deutschen Schriftsteller-Glück.

Dr. Wiest.

Kajütenfracht.

— Der frühere Besitzer des Milchpeters Herr Alex hat seit einiger Zeit die Badeanstalt, Poggenpfuhl Nr. 381., an sich gebracht und dieselbe auf recht zweckmäßige Weise restaurirt. Es wird dort Alles sauber und ordentlich gehalten, und die Badezellen sind geräumig und luftig.

Provinzial-Correspondenz.

Insterburg, den 30. April 1841.

Im Laufe des vorigen Monats wurde von der hiesigen Polizei ein gar niedliches Fischchen gefangen. Es war aus einem Städtchen der Provinz ganz incognito bei uns eingeschwommen und freute sich des schönen Sonnenscheins am hiesigen Orte ganz con amore nach eigener Art, indem es allen Netzen listig zu

entgehen verstand, bis es endlich in das Krebsnetz der hiesigen Polizei eingehascht wurde und seine Freude ein Ende hatte. Dieses Fischchen in Menschengestalt war eine fremde, wohlgekleidete, sehr beredte, be- und verschleierte Dame, die durch einen Königsberger Omnibus, der allwöchentlich seine Tour von der Residenzstadt nach Gumbinnen macht, in unsere Mitte versetzt wurde. Ihr eignes Genie hatte unterweges Gelegenheit gefunden, sich nach den Familien-Angelegenheiten dieses und jenes Hauses unserer Stadt zu erkundigen, und mit diesen verschiedenen Notizen ausgerüstet, trat die Reisende frech und keck in einer ansehnlichen Familie der Stadt auf, sich für eine entfernte Verwandte ausgebend und sich verschiedener Grüße entladend. Die Gastfreiheit, die zufällig in diesem Hause herrschte, begünstigte ihr Unternehmen und gestattete ihr gern für einige Tage ein Obdach, ja sie versorgte sie noch beim Abschiede auf eine großmüthige Weise mit allerlei Bedürfnissen zur Weiterreise. Doch diese industrieuse Verwandte war während ihrer Anwesenheit in diesem Hause nicht unthätig gewesen und hatte durch schlau geführte Gespräche über verschiedene andere Familien der Stadt allerlei Kunde von den Verhältnissen derselben zu sammeln gewußt, die ihr prächtig zu Statten kamen, und wodurch sie sofort sich auf ähnliche Art ein anderes Unterkommen zu verschaffen verstand. So trieb sie es mehre Wochen lang, die Güte der Hausfrauen mißbrauchend, und verschaffte sich auf diese Art nicht nur einen kostenfreien angenehmen Aufenthalt, sondern selbst verschiedenes Reisegeld, das ihr freundliche Herzen boten, bis endlich ein Kafe der Stein des Anstoßes und Falles für sie wurde. Unser einer weiß zwar nicht genau, wie es in den heiligen Hallen der vielfach gepriesenen Kafes zugeht, doch man hört ja doch zuweilen, daß hundert und tausenderlei dabei besprochen zu werden pflegt, und wie erstaunten die Kafegenossinnen, als mehre derselben bei dieser Gelegenheit ein gleiches Erlebniß zum Besten zu geben hatten. Da schwoll die Galle vom gerechtem Unwillen, sofort wurde bei der Polizei Allarm geschlagen und das zarte Fischlein von der rauchenden Kafekanne einer frischen Bekanntschaft, in deren sprudelnden Wellen es sich eben recht ergötzen wollte, fort in die öde und unfreundliche Behausung des Stadtbüttels geführt. Das gab ein Fest für unsere Straßenjugend, der solch ein Auftritt nur selten geboten wird. Was das Schicksal der vielnamigen Reisenden (denn sie gab sich in jedem Hause einen andern Namen) war, ist Referenten nicht bekannt geworden, sie soll dem hiesigen Königl. Inquisitoriate übergeben und von diesem weiter befördert sein. — — Der diesjährige 31. März, der als Gedächtnißtag der Einnahme von Paris bekanntlich in jedem Jahre durch Veränderungen in der preußischen Armee gefeiert wird, war für uns, oder vielmehr für das hiesige Königl. hochlöbliche Dragoner-Regiment verhängnißvoll. Es verlor in der Person des Majors **Gregorowius** seinen Commandeur, welcher, durch Bestimmung Sr. Majestät als Obristlieutenant in den Ruhestand versetzt, von hier schied und seinem Nachfolger, Herrn Major v. Auerswald Platz machte. Durch freudigen Enthusiasmus ward der neue Befehlshaber hier allgemein begrüßt und ihm Abends eine vortreffliche Serenade von dem Musik-Chor des Regimentes gebracht, der die halbe Stadt freiwillig beizuwohnen sich beeiferte. Nicht so rasch geht es mit der Besetzung der Civilstellen bei uns, denn das hiesige Landrathsamt ist noch immer ohne Haupt, da die Wahl desselben von den betreffenden Kreisständen noch nicht getroffen ist, welche aber, wie man hört, die nöthigen Vorbereitungen dazu definitiv veranlaßt haben sollen. Wohl haben manche Grundbesitzer aus der Nähe und Ferne bei dieser Gelegenheit die weiße Toga angelegt und es an gewöhnlichen und außergewöhnlichen Solizitationen nicht fehlen lassen, wobei manche lustige Schwänke vorgefallen sein sollen, die die boswillige Fama sogar in den Mund des Volks gebracht hat, doch man weiß ja wohl, was auf derlei Erzählungen der alles übertreibenden Posaunenbläserin zu halten ist! Nach den Aeußerungen, die man hier und da zu vernehmen Gelegenheit hat, scheint es, als ob die Wahl des Kreises auf einen unserer Mitbürger fallen dürfte, der in diesem Fache schon lange thätig gewesen ist und durch seinen echten deutschen Biedersinn sich allgemein Liebe und Achtung erworben hat. — — Schon vor acht Tagen wurde Thaliens Tempel dahier gekehrt und zum Empfange der **Krüger**schen Schauspielergesellschaft festlich geschmückt, denn schon seit den ersten Tagen dieses Monats erwarteten wir dieselbe hier. Zwar glaubten wir um so sicherer sie alsdann in unserer Mitte zu sehen, da die Abonnementslisten noch nie so zahlreiche Theilnahme bekundeten, wie jetzt, doch wir sahen leider die lang ersehnten Lückenbüßer anderer Divertissements auf einem ungeheuern Wagen, welcher der Arche des alten Noah (seligen Andenkens) vielleicht an Größe nicht viel nachstand und 37 Personen bequem in seinem Bauche faßte, fröhlich und wohlgemuth, durch das Weichbild unserer Stadt passiren; und heute lesen wir denn auch bereits in unserm Volksblatte, daß man noch drei ganze Wochen unsere Geduld auf die Probe setzen will. — — Vor einigen Tagen wurde hier aus den Fluthen des Schloßteiches, der bekanntlich mitten in unsern Mauern liegt, ein wahrscheinlich erst vor kurzer Zeit in die Tiefe gesenktes Verbrechen an's Tageslicht gezogen. Ein neugeborenes Kindlein, mit einem Stein am Halse, von seiner lieblosen, entmenschten Mutter wahrscheinlich zum Fraße der Fische bestimmt, ward das Motiv, daß von Seiten der hiesigen Polizei alle ihr zu Gebote stehenden Mittel versucht wurden, um die verbrecherische That zu ermitteln. Doch die Bemühungen derselben blieben bis jetzt noch fruchtlos. — — Vor einigen Tagen war wieder einmal in nicht gar weiter Entfernung von unserer Stadt (etwa 2 Meilen von hier) die Brandfackel angesteckt und legte in Zeit von einigen Stunden ein halbes Dorf (Groß Warkau) mit zwanzig Gebauden in Asche. Eine vorsätzliche Brandstiftung, sagt man, soll sie veranlaßt haben, und zwar soll diese von einer vagabondirenden Frauensperson aus Rache verübt worden sein. Wenigstens fand man bei der Gefangennehmung derselben noch mehre Stücke Phosphorschwamm, den sie von sich zu werfen eifrig beflissen war. — — Auch von einem Selbstmorde erhielten wir vor einigen Tagen Kunde, der von einem Sträfling auf der hiesigen Strafanstalt verübt werden sollte, aber nicht zu Stande kam. Dieser hatte sich vermuthlich aus Lebensüberdruß — und wer wollte es wohl einem solchen Armen verargen? — mit seinem Halstuche an dem Fensterhaken erhängt. Schon stand er auf der grauen Schwelle jenes unbekannten Freiheitslandes, denn das Bewußtsein war ihm bereits geschwunden, da führte sein Glücks- oder Unglücksstern noch einen Aufseher herbei, der ihm die vielleicht schon lange ersehnte Pforte wieder rasch vor der Nase zuschlug. Die Hilfe des Arztes brachte ihn wieder zu sich, so wie der freundliche Zuspruch seines Predigers ihn auch bald auf andere Gedanken, so daß er seinen Vorsatz, selbst Hand an sein Leben zu legen, wieder ganz aufgegeben hat.

Johannes Freimund.

Elbing, den 3. Mai 1841.

Der Theaterdirector **Gärtner**, welcher hier schon früher mit seiner Gesellschaft Vorstellungen gegeben und kurz vor der Fastenzeit nach einer Ermländischen Stadt zog, kehrte bald zurück, weil dort von der Kanzel herab gegen die Sündhaftigkeit des Theaterbesuchs gepredigt worden war. Man kann sich denken, wie einem Schauspieldirector zu Muthe werden muß, wenn er selbst Zeuge solch heiligen Eifers ist! Jeder gute Christ darf sich in seiner Kirche erbauen; nur für einen Theaterdirector ist es nicht erbaulich, wenn er, der die ganze Woche im Tempel der Musen thatig gewesen, Sonntags im Tempel des Herrn sein Verdammungs-Urtheil vernimmt. Jetzt ist Herr **Gärtner** mit seiner Schauspieler- und Ballettänzer-Gesellschaft hoffentlich nach einem Orte gegangen, wo man nicht das Kreuz gegen ihn prediget. — Wir dagegen werden binnen Kurzem das Vergnügen haben, Herrn **Hübsch** und seine Gesellschaft hier zu sehen. Die Abonnements-Preise sind für 20 Vorstellungen auf 6⅔ Thlr.

gestellt, und obgleich man hier das Billet mit 10 Sgr. sehr theuer zu bezahlen glaubt, weil bei der Laddey'schen Gesellschaft nur 7½ Sgr. gezahlt wurden, so zählt die Abonnementsliste doch schon über 120 Unterschriften. Wir werden ja nun bald sehen, ob Herr Hübsch den Erwartungen der Elbinger so entspricht wie Herr Laddey. — In der letzten Zeit hatten wir durch einige gut arrangirte und ausgeführte Concerte recht genußreiche Stunden und Gelegenheit, ein auftauchendes Fortepiano-Spieler-Genie kennen zu lernen. Oscar Brogi nämlich, aus Tiegenhof, gegenwärtig im 11ten Jahre, trug ein Herz'sches Rondo brillant mit wirklicher Virtuosität und dem herrlichsten Takt und Anschlag vor, und wird ganz ohne Zweifel einst Thalberg'sches Renommee erreichen. Von einer andern Seite würde als Violinkünstler Herr F. A. Groß, aus Elbing selbst gebürtig, gewiß überall mit dem größten Beifall gehört werden. Unter den von ihm mit Meisterschaft vorgetragenen Stücken, errang er vorzüglich mit der Melancholie, von Prume, einen rauschenden und wohlverdienten Applaus. — — Hier hören und lesen wir jetzt öfters gar sonderbare Dinge, über welche aber viele nicht recht au fait kommen können, weil man ihnen ein fremdes Gewand anzieht. Doch scheint die vor Kurzem aus einem benachbarten Ort verschwundene Stimmgabel und die jetzt in Berlin aufgetretene Stimme eine Person zu bedeuten, die so lange in einem amtlichen Wirkungskreise gestanden hat und diesen aus besondern Gründen zu verlassen genöthigt gewesen ist. Diese Person, vielleicht von überlegenem Geiste, scheint viele Feinde und Neider zu haben, welche jetzt mit Jubelgeschrei ihrer Galle Luft machen, die, Jahre lang zu unterdrücken, keine Kleinigkeit war. Um so verzeihlicher also, den Verunglückten anzugreifen, welcher entfernt und vorläufig nicht zu fürchten ist; denn nach dem Correspondenzartikel d. d. Berlin 21. April c. dürfte unter dem mit freudiger Bewegung berichteten vorläufigen freien Unterkommen nichts Geringeres als Gefängniß zu verstehen sein. — Die Leipziger Allgemeine Zeitung enthielt in der jüngsten Zeit einige Mittheilungen aus der Feder eines diesseitigen Beamten. Sollte das, was in dem obigen Correspondenz-Artikel über ein zu einer schlechten Kneipe herabgesunkenes Leipziger Gasthaus und dessen Wirth, so wie über die verachtete Stimme, welche, in dem ersteren eingekehrt, mitgetheilt ist, nicht eine Anspielung auf die obige Zeitung, deren Verleger und den schriftstellerischen Beamten sein? Wir wollen nicht fürchten, daß der genannte Beamte, obwohl er in Beziehung auf seine Geistesfähigkeiten und die vollendete Meisterschaft in Behandlung der deutschen Sprache hoch steht, das obige geistreiche und kühne Gleichniß anfechte! Wenn er nur nicht so verworfen ist, darüber zu lachen, wie hier leider einige unterrichtete Personen behaupten wollen; Er, der doch zerschmettert werden sollte!

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In der **Stahel**'schen Buchhandlung in Würzburg sind erschienen:

Predigten
von
Georg Joseph Saffenreuter,
Professor an dem königlich bayerischen Gymnasium und der lateinischen Schule zu Würzburg.

3 Theile. gr. 8. Preis: 3 Thlr. 11¼ Sgr.

Erster Theil: Predigten auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres. Zweite sehr vermehrte Auflage. 1840. Preis: 1 Thlr. 3¾ Sgr.

Zweiter Theil: Predigten auf die vorzüglichen Festtage des kathol. Kirchenjahres, nebst einem Cursus Fasten-Predigten. Zweite sehr vermehrte Auflage. 1840. Preis: 1 Thlr. 3¾ Sgr.

Dritter Theil: Predigten auf verschiedene Sonn- und Feiertage des kathol. Kirchenjahres, nebst mehreren Casual-Predigten. 1840. Preis: 1 Thlr. 3¾ Sgr.

Der Herr Verfasser hat sich bereits durch seine beiden ersten Bände von Sonn- und Festtags-Predigten den Ruf eines originellen, an Würde der Sprache und Gedanken hervorragenden Kanzelredners erworben. Sowohl die Anerkennung öffentlicher Blätter, als besonders das schnelle Vergriffensein der ganzen ersten starken Auflage, sowie die Empfehlung dieser Predigten von Seiten geistlicher Behörden leisten die sicherste Bürgschaft für deren Werth und Brauchbarkeit.

In der **Ernst**'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen:

Richard Roos,

Musivische Bilder,

ein Nachlaß des verewigten Verfassers, in 150 schönen prosaischen Aufsätzen bestehend.
(Ein Buch zur geselligen Erheiterung.)
Neue Ausgabe. gr. 8. brochirt. 1 Thlr.

Von demselben,

Agrionien;

eine Sammlung von 120 Räthseln und Charaden.
8. brochirt. 12½ Sgr.

Richter,

Anleitung zum Färben

auf Seide, Wolle, Leinen und Baumwolle,
wie auch zur

Druckerei.

Preis: 7½ Sgr.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und zum Subscriptionspreis zu erhalten:

Dr. G. F. Dinter's

sämmtliche Schriften,

I. Abthlg. 6. Bd.

Enthält: Schullehrerbibel N. T. 1. Bd. Subscriptionspreis 17½ Sgr.

Obgleich Dinter's Schriften schon in den Händen sehr Vieler, namentlich der Lehrer, sind, so macht doch der Verleger alle Herren Schulinspectoren, Prediger und Lehrer auf die Gesammtausgabe aufmerksam, indem dieselbe auf schönem Velindruckpapier, bei schönem und correktem Drucke und einem sehr billigen Subscriptionspreise, welcher mit dem frühern Preise in keinem Verhältnisse steht, und nur deswegen von mir so billig gestellt wurde, um Dinter's Schriften allgemeiner zu verbreiten, allen derartigen Anforderungen entspricht.

Bei obigem gewiß sehr billigen Subscriptionspreise erhalten Subscribentensammler bei Abnahme von 10 Expl. 1 frei, selbst von jeder einzelnen Abtheilung.

Neustadt a. d. Orla, im März 1841.

J. K. G. Wagner.

Wichtige Schrift für Landwirthe.

Ueber die

Vertiefung des Ackerbodens.

Von
C. W. Johnson.
Aus dem Englischen übersetzt von
W. Motherby,
Med. Dr., Director des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft.

Nebst einem Vorworte des Uebersetzers und einer Abbildung des Smith'schen Untergrunds-Pflugs.
Preis 12½ Sgr.

Königsberg. *Gräfe & Unzer.*

So eben erschien:

Wichtige mit 100,000 Gulden honorirte Erfindung.

Die Dampfkraft

ersetzt durch eine neue, viel wohlfeilere (45 Pferde = 2 Thlr. tägl.) und gefahrlose Kraft. Mit Abbildungen der Maschine. gr. 8. Preis 15 Sgr.

Leipzig. **C. B. Polet.**